



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottes Erbarmen

Gottes Erbarmen

Von Schw. M. Gaudiosa

Fünf Jahre ist es her, als ich am 12. Dezember abends auf unserer Missionsstation Mariathal eintraf, wo ich meine Ferien zubringen sollte. Am folgenden Tage kam die Nachricht, daß der Häuptling Sikofini Dhlamini, der seit April im Gefängnis zu Marizburg in Haft gehalten wurde, am nächsten Tage hingerichtet werde. Seine Leiche werde per Bahn zur Missionsstation gebracht, der Priester, welcher ihn zum Tode vorbereitete, werde die Leiche begleiten.

Man kann sich denken, welche Bestürzung diese Nachricht auf der Station wachrief; es dauerte nicht lange, und alle Schwarzen wußten es. Für solche Sachen benötigen sie kein Telephon. Die Eingeborenen sollten also ihren Häuptling, an dem sie mit so großer Zuneigung hingen, wiederbekommen — aber nicht lebend.

Wie schon erwähnt, war er im April verhaftet worden, da er einen anderen Häuptling, Umtfila mit Namen, durch seine Helfershelfer vergiften ließ. 40 000 Mark hatten die Schwarzen für seine Freilassung gesammelt, aber umsonst. Der Gefängnisgeistliche, ein sehr eifriger Oblatenpriester, Pater Hannon, bereitete ihn zum Tode vor. Er erzählte, daß er bereits zu Beginn seiner Gefangenschaft den christlichen Glauben liebte, und daß er nur bei den Amaromas getauft werden wolle. Die Minister anderer Sekten, welche ihn im Gefängnis besuchten, um ihn für ihren Glauben zu gewinnen, habe er entschieden abgewiesen. Da nahte der 14. Dezember 1921 heran. Morgens um 7 Uhr war die Todesstrafe vollzogen worden, und am Abend desselben Tages erwarteten wir die Leiche des Häuptlings. Eine große Menge Neger, Christen und Heiden, hatten sich am Eingangstor von Mariathal versammelt, um ihrem inkosi (Häuptling) die letzte Ehre zu erweisen. Auch drei Priester standen im Ornat bereit, um ihn im Namen der Kirche zu empfangen. Beim Anblick des Sarges wollten die Heiden ihrem Schmerz durch lautes Wehklagen Luft machen; allein einer von den Ratsherrn sagte zu ihnen: „So etwas tut man bei den Amaromas nicht“, und das Wehklagen verstummte.

Auch mehrere weiße Polizisten waren dem Leichenzuge von Tzopo gefolgt, da man einen Aufstand von seiten der schwarzen Bevölkerung befürchtete. Aber der Pater Missionar versicherte, daß nichts zu befürchten sei; und die Polizisten kehrten wieder zurück.

Nun wurde das Miserere angestimmt, dem sich die weiteren Zeremonien unserer heiligen Kirche anschlossen. Daraufhin erhob der Pater Missionar seine Stimme und sprach zu dem versammelten Volke: „Ihr Häuptling, den Sie jetzt beweinen,

ist kurz vor seinem Tode getauft worden. Es war sein Wunsch, daß er unter seinen Landsleuten beerdigt werde. Er läßt seine hochbetagte Mutter bitten, gläubig zu werden, dasselbe wünscht er von dem ältesten Sohne, der nach seinem Tode die Herrschaft antreten werde. Außerdem sei sein letzter Wunsch noch, daß der ganze Stamm sich den Amaromas, d. h. dem katholischen Glauben, und keiner anderen Sekte, zuwenden solle."

Nun ermahnte der Pater Missionar die Männer, daß sie nach Hause gehen und das Grab bereiten sollten; am nächsten Morgen werde der Gottesdienst gehalten. Kurz darauf sah man die Männer beieinander stehen. Man merkte, daß sie etwas Wichtiges zu beraten hatten. Die Christen wollten nämlich, daß der Tote auf ihrem Friedhof beerdigt werde; die Großen und Räte des Häuptlings wollten aber, daß er in seinem Kraal, den heidnischen Gebräuchen gemäß, seine letzte Ruhestätte finden solle. Zulezt gab die alte Mutter ihren Willen kund; sie wünschte, daß er auf unserm Friedhof beerdigt werde, und alles Hin- und Herreden hatte sofort ein Ende.

Da der Tote nichts Abschreckendes an sich hatte, sondern so friedlich da lag, daß man die Barmherzigkeit Gottes sozusagen greifen konnte, drängten sich alle heran. Die Angehörigen blieben bei der Leiche, und das Großweib des Häuptlings stieß den Seufzer aus: „So bist Du denn nun heimgegangen zum Herrn!"

Am folgenden Tage war um 10 Uhr das Seelenamt, dem eine ermutigende Predigt folgte. Die zahlreichen Heiden horchten in lautloser Stille den Worten des Missionars, welche wie erquickender Balsam auf ihre wunden Herzen niederfiel. Eine unzählige Menschenmenge war erschienen, um dem beliebten Häuptling das Geleite zu geben. Viele Heiden waren gekommen, um ein christliches Begräbnis zu sehen. Nochmals erwähnte der Pater Missionar, wie aufmerksam der Verstorbene dem christlichen Unterricht zugehört habe, und wie dringend sein Wunsch war, daß sich alle bekehren sollten. Als der Priester zum Abschied sagte: „Ruhe sanft, mein lieber Joseph Albert Dhlamini, mein Kind in Christo, mein Freund, ruhe sanft, bis zu dem Tage, wo alle aus ihren Gräbern wieder aufstehen werden", da blieb kein Auge trocken.

Wie wunderbar sind doch die Wege des Herrn! Wäre nicht etwas so Außergewöhnliches im Leben des Häuptlings eingetroffen, so wäre er nicht zum wahren Glauben gekommen. Es ist darum die Wahrheit bestätigt, daß der Herr Gutes aus dem Bösen zu ziehen weiß. Ich selbst kann den friedlichen Ausdruck dieses Toten nicht vergessen und hoffe, daß er für sein Volk ein Fürbitter sein werde am Throne Gottes, das mit so großer Zuneigung an ihm hing.

Die alte Mutter machte sofort Ernst mit der Sache; der

Wunsch ihres sterbenden Sohnes war ihr Gebot. Noch am gleichen Abend warf sie ihre heidnischen, schmutzigen Decken weg und kleidete sich. Das war der erste Schritt zur Besserung; dann ließ sie sich sofort im katholischen Glauben unterrichten.

Das größte Hindernis bei den Heiden ist die Vielweiberei. Der Reichtum des heidnischen Negers wird nach der Zahl seiner Frauen bemessen.

Als der Vater Missionar dem versammelten Volke am offenen Grabe den letzten Wunsch des Häuptlings kundgab und speziell seine Leute aufforderte, konnte man hier und da ein dumpfes Gemurmel vernehmen; es waren die Stimmen jener, die von einer Besserung noch nicht viel wissen wollten. Es muß viel gebetet und geopfert werden, bis ein solcher Volksstamm alle Fesseln des Heidentums abstreift.

3

Auch bei den Schwarzen gibt es Ehehindernisse

Von Schw. M. Aquilina, Triashill

Wie in Europa, so werden auch in Afrika vor der Trauung in der Kirche die Namen des Brautpaares aufgerufen für den Fall, daß in der Gemeinde irgendwelche Ehehindernisse bekannt sind. Ausgeschlossen sind hier Ehehindernisse wegen Verwandtschaft, weil der Heide seinem Naturgesetz gemäß von selbst sehr strenge darauf achtet.

Nun sagten sich die klugen Männer von Triashill: „Es muß doch Ehehindernisse geben, sonst würde nicht jedesmal dieser Aufruf von der Kanzel stattfinden.“ Bald darauf fand wieder ein solcher Aufruf in der Missionskirche statt. Da stand es denn bei der Männerwelt bombenfest, dieser Bursche dürfe nicht heiraten, denn jetzt haben sie ein Ehehindernis gefunden. Der betreffende Bräutigam hatte nämlich von einem Missionsbruder einen Hund gekauft im Werte von 5 Mk. und hat denselben nicht bezahlt. Folglich sei das Diebstahl, und zwar sogar von Kirchengut, denn er habe den Hund von der Mission gekauft. Also das dürfe man nicht durchgehen lassen. „Also hier haben wir ein Ehehindernis“, sagten sie. Schon ganz siegesbewußt über ihre Weisheit, gingen sie festen Schrittes zum Missionar mit den Worten: „Wir haben ein Ehehindernis gefunden!“ Aber welche Enttäuschung dieser pflichttreuen Männer. Der Missionar antwortete ganz ruhig: „Der Bräutigam wird das Geld schon bezahlen; das ist übrigens kein Grund, daß er die Ehe nicht eingehen darf.“ Ärgerlich gingen die pflichttreuen Männer von dannen und sagten dem Missionar: „Du wirst Dein Geld nie erhalten; wenn er jetzt heiraten darf, warum hat er früher nicht bezahlt?“ Aber ihr Murren war erfolglos.